

Lernen für die Schule oder fürs Leben?

- Schule und Schüler im alten Rom

"Nicht für die Schule, für das Leben lernen wir" - *Non scholae, sed vitae discimus!* Wie oft ist dieser Spruch der alten Römer zitiert worden, ob mit oder ohne erhobenen Zeigefinger. Überliefert ist er freilich in umgekehrter Form: *Non vitae, sed scholae discimus* - "Nicht für das Leben, für die Schule lernen wir!" Diesen Stoßseufzer lesen wir beim Philosophen Seneca, der sich über die unnütze Fülle an Stoff beklagt, die in der Schule vermittelt werde und die jeden Lerneifer abstupfen müsse. Anstatt tüchtige Menschen aus den Schülern zu machen, züchte man Stubengelehrte!

Auch andere Autoren der Antike haben Vorwürfe gegen die Schule erhoben, vor allem gegen die Lehrer, deren Zepter der Stock war, von dem sie nur allzu oft Gebrauch machten. Horaz hat seinen "schlagfertigen" Lehrer Orbilius für alle Zeiten gebrandmarkt, und der Kirchenvater Augustinus blickt noch in reiferen Jahren mit Schaudern auf seine Kindheit zurück, die ihm von prügelfreudigen Lehrern verdorben worden sei. Und das Schlimmste dabei: Wenn er sich weinend bei seinen Eltern beklagte, nahmen sie seinen Kummer gar nicht ernst und meinten, da müsse eben jeder durch!

Wie sah nun der römische Schulalltag aus? Seit dem 3. Jahrhundert v. Chr. gab es in Rom überall öffentliche Schulen; vorher waren die Kinder zu Hause von den Eltern oder bei den Wohlhabenderen, von einem Hauslehrer, einem gebildeten griechischen Sklaven, unterrichtet worden.

Schullehrer als Randexistenzen

Diese Schulen waren Privatschulen, für die ein Schulgeld zu zahlen war; erst im Lauf der Kaiserzeit nahm der Staat das Erziehungswesen unter seine Obhut. Nach griechischem Vorbild war die Ausbildung dreigeteilt. Sie begann mit sieben Jahren in der Grund- und Elementarschule, dann folgte mit zwölf bis 13 Jahren der Unterricht beim Grammatiker, unserer höheren Schule entsprechend, bis zu 16. oder 17. Jahr. Schließlich kam, an den Militärdienst anschließend, die Ausbildung in Rhetorik, Philosophie und den Grundlagen des Rechtswesens, ein Studium, das mit der Universität beziehungsweise dem College zwar nicht inhaltlich, aber der Ausbildungsstufe nach vergleichbar ist.

Während die Rhetorik- und Philosophieprofessoren einiges Ansehen genossen, waren die Grundschullehrer wenig geachtet. Es gab keine besondere Ausbildung für diesen Beruf; er war miserabel bezahlt, und so wurde er oft von Leuten ergriffen, die anderswo keine Aussichten hatten, oder von fahrenden Scholaren, wie den beiden zwielichtigen Burschen aus dem Schelmenroman des Petron. Für solche traf dann die Redewendung zu: *Una hora doctior* - "eine Stunde gelehrter", das heißt, sie waren ihren Schülern jeweils gerade um eine Lektion voraus. Auch gestrandete Existenzen eröffneten schließlich eine Schule. "Was ist denn aus dem und dem geworden?" hieß es. "Ach, der ist umgekommen - oder irgendwo Lehrer geworden!"

Unterricht auf der Straße

Für eine Elementarschule bedurfte es keines großen Aufwandes: Der Unterricht fand sozusagen im Freien statt, in einer Art Pergola oder einem Laden an der Straße, oder in einer Säulenhalle. Darin standen Bänke, ein Sessel für den Lehrer, Tische gab es nicht, die Schüler hielten ihre Tafeln auf den Knien. Eine Wandtafel, eine Landkarte oder eine Dichterbüste vervollständigten das karge Inventar. Ein Vorhang schirmte den Raum notdürftig nach außen ab, freilich nicht vorm Lärm der Großstadt.

Der Unterricht begann schon früh am Morgen. Der Dichter Martial beschwert sich, vielleicht etwas übertreibend, daß ihn das laute Geschimpfe des Lehrers schon vor dem ersten Hahnenschrei aus dem Schlaf reiße.

Die Schüler, Jungen und Mädchen, wurden von einem Sklaven in die Schule gebracht und wieder abgeholt. Dieser hieß nach griechischem Vorbild *paedagogus*, derjenige, der das Kind begleitet. Da dieser aber mit dem Schüler auch Aufgaben machte, ihn zu guten Sitten anhielt und während der ganzen Schulzeit bei ihm war, wurde er schließlich zum Pädagogen. Kaiser Julian Apostata hat seinem Pädagogen Mardonios ein Denkmal gesetzt: Der getische Sklave hat aus dem Schulwissen seines Zöglings eine Herzenssache gemacht und ihn für die griechische Kultur begeistert.

Gefährdungen auf dem Schulweg

Die Begleitung auf dem Schulweg war aus mancherlei Gründen angebracht, etwa bei Schülern, die, vom reichen Freizeitangebot der Großstadt angelockt, den Weg zur Schule vergaßen (zu ihnen gehörte der junge Augustinus) oder bei Mädchen, die besonderen Gefahren ausgesetzt waren. Livius erzählt die traurige Geschichte von der schönen Virginia, die Lessing zu seiner "Emilia Galotti" anregte. Auf dem Weg zur Schule weckte das Mädchen die Begierde eines vornehmen Wüstlings. Vor dessen Nachstellungen konnte sie auch die Begleitung ihrer Amme nicht retten, und der herbeigerufene Vater ergreift schließlich ein Schlachtermesser von einer der Verkaufsbuden auf dem Forum, um wenn schon nicht das Leben der Tochter, so doch ihre Reinheit und Ehre zu bewahren. Um sittlicher Gefährdung vorzubeugen, wurden die "höheren Töchter" vielfach zu Hause weiter unterrichtet.

Der Schulalltag

Doch zurück zur Elementarschule: Man wird keineswegs die Nase rümpfen, wenn man erfährt, daß dies eine Zwergschule war, in der die einzelnen Altersstufen gemeinsam in einem Raum unterrichtet wurden. Wie lange ist es her, daß dies bei uns abgeschafft wurde? Etwa dreißig Schüler mußten es schon sein, damit der Lehrer einigermaßen auf seine Kosten kam. Da konnte es beim Zusammensein von Jungen und Mädchen schon zu Problemen kommen, und der Lehrer mußte die Augen - und wohl auch die Hand mit dem Stock - überall haben. Und viele waren das Stillsitzen überhaupt nicht gewohnt, andere glänzten durch häufige Abwesenheit und hatten entsprechende "Bildungslücken".

Da der Lehrer kein soziales Prestige besaß, hatten die verwöhnten Sprößlinge reicher Eltern keinen Respekt vor ihm, besonders wenn er kein Römer, sondern ein Grieche war: zwar gelehrt, aber Abkömmling eines Untertanenvolkes. Wie sollte er da Ruhe und Ordnung aufrechterhalten und allen etwas beibringen? Wenn die Schüler aber nichts lernten, gaben die Eltern sie in eine andere Schule, und der Lehrer verlor sein bescheidenes Einkommen. Zudem ließ die Zahlungsmoral zu wünschen übrig. Jener vielgeschmähte Lehrer Orbilius verfaßte in seinem Alter, das er in einem ärmlichen Dachkämmerchen fristete, eine Schrift, in der er sich bitter beklagte über die Gleichgültigkeit der Eltern gegenüber einer gerechten Entlohnung des Lehrers. Er bekommt im Jahr noch nicht soviel wie ein gefeierter Rennfahrer im Zirkus für eine Stunde! Der Schulmeister als Hungerleider - darüber wurde selbst in unserem Zeitalter noch bittere Klage geführt. Mit allerlei Nebenarbeiten, wie dem sonntäglichen Orgelspiel in der Kirche, mußte der Grundschullehrer bis in die neueste Zeit hinein sein mageres Einkommen aufbessern. In der Antike versuchte der Lehrer, als Schreiber ein wenig dazuzuverdienen; er setzte Testamente oder Briefe an Behörden auf, eine Tätigkeit, bei der er allerdings mit einer Menge schreibgewandter Sklaven in Konkurrenz stand. Es war also keine beneidenswerte Existenz, *magister ludi*, Grundschullehrer, zu sein. Und es ist nicht verwunderlich, daß der Geplagte schließlich seine Zuflucht zum Rohrstock nahm, obwohl den Einsichtsvollen auch damals schon klar war, daß dies eine Bankerotterklärung der Pädagogik bedeutete. Vor dem Spott der Schüler war der Lehrer nie sicher. "Hier wohnt der Minotaurus!" haben Schüler in Pompeji an eine Hauswand gekritzelt und ihren Lehrer als menschenfressendes Ungeheuer charakterisiert. An einer römerzeitlichen Villa im Rheinland steht der Vers geschrieben: "Wer nicht gut gelernt hat, ist gewöhnlich ein Schwätzer." Das klingt nach dem Ausspruch eines Lehrers, wenn der Schüler seine Lektion nicht gelernt hat.

Darunter steht, von anderer Hand geschrieben, gleichsam als Antwort: "Was da geschrieben steht, hat mich die Knute des grausamen Grattius gelehrt."

Man denkt zur Illustration an das bekannte Schulrelief aus Neumagen an der Mosel aus dem 2. Jahrhundert n. Chr.: In der Mitte thront der Lehrer auf einem Sessel, zwei Schüler sitzen rechts und links neben ihm, sie haben Papyrusrollen in der Hand, einer muß offenbar gerade vorlesen. Ein Dritter kommt herein und hebt die Hand zum Gruß. Er trägt seine Schreibtäfelchen bei sich und blickt etwas ängstlich drein. Vielleicht hat er nicht genug gelernt und muß sich nun, wie es in dem Vers heißt, als Schwätzer, mit Schwafeln, durchhelfen.

Lesen - schwieriger als heute

Das Lesen war damals eine schwierige Aufgabe, denn das Lateinische wurde wie das Griechische fortlaufend geschrieben, in der *scriptio continua*, ohne Worttrennung und Zeichensetzung. Es wurde laut gelesen; auch daheim oder unterwegs las man labial, das heißt, man bewegte dabei die Lippen. Die Schüler erleichterten sich das Lesen, indem sie die Worttrennungen in ihre Lesetexte eintrugen und die Satzteile durch Punkte abteilten. Erst im Buchdruck wurde diese Bequemlichkeit verbindlich für die antiken Textausgaben.

Um etwas vorzulesen, mußte man sich also zuerst sorgfältig vorbereiten, sonst geriet man hoffnungslos ins Stottern. Das Lesenlernen begann mit dem Üben des Alphabets, das vorwärts und rückwärts aufgesagt werden mußte. Ein so fortschrittlicher Pädagoge wie der berühmte Quintilian setzte sich bereits für die Lautiermethode ein: Es sei doch besser, zum Beispiel 'l' statt 'el' zu sagen. Quintilian riet auch, den Kindern Buchstaben aus Elfenbein oder in Form von Backwerk zu geben - wie unser Russisch Brot - damit sie sich daran spielerisch das Aussehen der Buchstaben einprägen könnten. Es gab auch Tafeln mit vorgeprägten Buchstaben, deren Linien der Schüler mit dem Griffel nachfahren mußte. Meist hatte er sie aber selber zu schreiben, und der Lehrer führte ihm anfangs dabei die Hand. Die hölzernen Schreibtäfelchen waren mit Wachs bestrichen, zwei, drei oder mehrere Täfelchen wurden zusammengeschnürt. Der Griffel hatte ein breites Ende, mit dem man das Geschriebene wieder austreichen konnte. Wenn man die ganze Tafel löschte, machte man *tabula rasa*, glatte Tafel.

Nicht in allen Schulen hatten die Schüler eigene Schulbücher, wie auf dem Relief von Neumagen zu sehen, denn Pergament oder Papyrus war ein kostbares Material. Oft hatte nur der Lehrer ein Buch, aus dem er vortrug, und der Schüler mußte den Stoff auswendig lernen, zuerst Merkverse mit solch wichtigen Lebensregeln wie: *Festina lente* - "Eile mit Weile". Später gab es dann Verse von Vergil wie "*Arma virumque cano...*"

Schreiben schwächt das Gedächtnis

Die Gedächtnisleistungen waren damals beträchtlich höher als heute; sie nahmen aber schon in der Antike, als das Schreibmaterial billiger wurde und man immer mehr aufschreiben konnte, kontinuierlich ab. Was schon Julius Caesar wußte, der im "Gallischen Krieg" berichtet, daß die Druiden ihre Schüler nur mündlich unterrichteten. Denn in der Regel sei es so: Wenn man sich beim Lernen auf Geschriebenes verlassen könne, nehme die Genauigkeit beim Auswendiglernen und die *memoria*, die Merkfähigkeit, ab.

Rechnen mit "Taschenrechner"

Zum Lesen und Schreiben kam das Rechnen. Augustinus erinnert sich, wie er als Knabe den Vers. "Eins und eins ist zwei, zwei und zwei ist vier" herunterleiern mußte, "ein Lied von gar verhaßtem Klang", wie er sagt. Es gab bei den Griechen wie den Römern ein System des Rechnens mit den Fingern, das erlernt werden mußte. Man konnte dabei mit beiden Händen alle Zahlen von eins bis eine Million darstellen. Die einzelnen Finger wurden gestreckt oder gekrümmt, zum Kopf oder zur Brust hin gehalten, die verschlungenen Hände bezeichneten schließlich die Million. Diese Technik ist im Orient bis in die jüngste Zeit lebendig geblieben. Auch hierbei wurde dem Gedächtnis einiges abverlangt. Man rechnete auch mit Bruchzahlen, dies allerdings schriftlich. Da die römischen Ziffern für umfangreichere Rechnungen etwas sperrig sind, waren die Schüler froh, ein

Hilfsmittel zu haben, den *abacus*, den Vorläufer unseres Taschenrechners. Es war ein Rechenbrett mit verschiebbaren Stiften, Marken oder Steinchen - diese hießen *calculi*, daher das Kalkulieren. Die Steinchen oder Marken waren in Reihen aufgeteilt, die aufsteigend jeweils Einer, Zehner oder Hunderter bedeuteten. Man konnte damit alle vier Rechenarten durchführen. Für komplizierte Rechnungen gab es eigene Multiplikationstabellen; doch dieses Spezialwissen kam in der Grundschule nicht vor; es gehörte in die Fachausbildung von Kaufleuten und Unternehmern.

Auch so hatten die Kinder genügend zu lernen. Die Schule dauerte den ganzen Tag, vom Mittagessen unterbrochen, das die Schüler zu Hause einnahmen: Es gibt Weißbrot, Oliven, Nüsse und Käse, dazu frisches Wasser: ein leichtes Essen, das den Kopf nicht beschwert. Dann geht es wieder in die Schule bis zum späten Nachmittag.

Spiel und Sport, schulfreie Tage

Anschließend begaben sich die Schüler oft in die Thermen, wo nicht nur gebadet, sondern auch Gymnastik und Ballspiele betrieben wurden. Ein Fach Leibeserziehung gab es nicht, die körperliche Betätigung wurde der eigenen Initiative überlassen, während es in Griechenland üblich war, im Gymnasium und in der Palästra unter Aufsicht der Paidotriben, der Gymnastiklehrer, zu trainieren. Da die älteren Herrschaften zur Zeit des Schulschlusses die Bäder mieden, scheint sich die römische Jugend doch ausgiebig getummelt zu haben.

Schulfrei war an den zahlreichen religiösen Feiertagen, den *feriae*; auch während der größten Sommerhitze scheinen die Schulen geschlossen gewesen zu sein. Diese Zeit war fieberschwanger, da hatten die Kinder, wie es hieß, genug zu tun, gesund zu bleiben. Viele Schüler außerhalb der Hauptstadt mußten auch ihren Eltern bei der Ernte oder Weinlese helfen.

Griechische und lateinische Klassiker

In der späteren Kaiserzeit gab es überall im römischen Reich Schulen, auch in kleineren Orten. Mögen die erworbenen Kenntnisse auch im Lichte des modernen Schulwesens bescheiden gewesen sein - die Kinder in Afrika, Gallien oder Britannien lernten Latein und waren damit in der Lage, überall im ganzen Reich zu leben und zu arbeiten und ihr Glück zu machen.

Mit dem Elementarunterricht endete für viele die Schule. Wer auf eine weiterführende Schule ging, lernte beim *grammaticus* nun Griechisch, auch für die Herren der damaligen Welt immer noch die Kultursprache Nummer 1.

Da es - vielleicht zum Glück - keine Grammatiken gab, lernte man die Sprache anhand eines Klassikertextes. Der Lehrer schrieb die einzelnen Ausdrücke aus der "Ilias" oder "Odyssee" an und erklärte sie, dann wurde anhand der Worte die betreffende Deklination oder Konjugation eingeübt. Dazu kam die Sacherklärung: Damals wie heute lernte man: der Pelide, Sohn des Peleus, das ist Achill. Neben Homer las man den Komödiendichter Menander, aus dem man das griechische Alltagsleben kennenlernen konnte. Erst in der augusteischen Zeit hatten die Römer ihre eigenen Klassiker. Vergils "Aeneis" wurde sogleich zum Schulbuch: Zum ersten Mal wurden zeitgenössische, "moderne" Dichter in der Schule gelesen. Martial, dessen frivole Satiren für Unterrichtszwecke ungeeignet waren, überlegte es sich, ob es sich lohne, auf seriöse Poesie umzusteigen, "damit ein aufgeblasener Schulmeister mich mit heiserer Stimme vorliest und ich den Knaben und Mädchen gründlich verhaßt werde!"

An den Schriftstellern und Dichtern wird die Grammatik studiert, das heißt Sprache und Stil, Wortwahl, Ausdruck und die Verskunst. Man hat diesen Unterricht in der Neuzeit vielfach als öde und pedantisch getadelt. Doch wäre das Latein als eine so musterhafte und schöne Sprache von Generation zu Generation überliefert worden, wenn nicht in den Schulen auf Sprachreinheit Wert gelegt worden wäre? Manche Graffiti aus Pompeji zeigen, daß selbst in der klassischen Zeit Aktionen wie: "Rettet den Genetiv!" schon durchaus vonnöten waren. Es hätte sich sonst wohl schon eher eine Entwicklung zum "Küchenlatein" angebahnt, wie wir es vielfach im Mittelalter antreffen.

"Dido und Aeneas" als Sprach- und Stilübung

Zur Abrundung des Unterrichts dienten die Stilübungen, bei denen der Schüler über ein gegebenes Thema einen Aufsatz abfassen oder einen Abschnitt aus der Dichtung in Prosa wiedergeben mußte, vielleicht sein Lieblingsstück. Augustinus erzählt, wie ihn die Irrfahrten des Aeneas und das Schicksal der Königin Dido beschäftigten, wohl auch, weil dieses sich in seiner Heimatregion, in Karthago, abspielte. Man hatte auch Vergil mit Homer zu vergleichen, bis heute ein unerschöpfliches Thema.

Weibliche Bildung - für und wider

Auch die Mädchen erwarben sich eine literarische Bildung, die freilich ein zweifelhafter Besitz war. Wo kämen wir denn hin, gibt Juvenal seinen Geschlechtsgenossen das Wort, wenn man zum Gastmahl kommt und die Tischnachbarin sogleich anfängt, über Vergil zu reden, oder so bewandert ist in Grammatik und Literatur, daß sie jeden Sprachschneider tadelt, daß sie Verse zitiert, die ich noch nie gehört habe! Nein, eine Frau soll zwar nicht ungebildet sein, aber doch auch nicht alles wissen, damit sie sich von mir noch etwas erklären lassen kann.

Aber die Frauen ließen sich die Freude an ihrer Bildung, an der Literatur und der griechischen Sprache nicht nehmen. Sie stellten großenteils das Lesepublikum der antiken Romane. Stolz hat sich eine junge Pompejanerin als musische Dame abbilden lassen: die Schreibtafel in der Hand und den Griffel nachdenklich an den Mund gelegt. Daß man dieses Bildnis in der Neuzeit für eines der Dichterin Sappho hielt, läßt den Schluß zu, daß die Vorstellung von allgemeiner weiblicher Bildung immer noch auf gewisse Schranken stößt.

Für die Mädchen war mit der Schule des *grammaticus* die Ausbildung beendet, sie waren ja nun auch im heiratsfähigen Alter. Die Jungen, die eine höhere Laufbahn als Staatsbeamte und Anwälte anstrebten, besuchten nun den Unterricht beim Rhetor.

Wozu braucht man Musik?

Die Rhetorik war schon bei den Griechen mehr als eine technische Fertigkeit gewesen. Sie umfaßte alles, was zur Bildung gehörte und war, wie man heute sagen würde, eine Kommunikationswissenschaft. Sie lehrte das Auftreten des einzelnen in der Gesellschaft, die Fähigkeit, sich zu jedem Thema entsprechend zu äußern, Kontakt zum Publikum zu finden, mit seiner Meinung zu überzeugen. Zu einer solchen Ausbildung gehörten - neben dem komplizierten, aus dem Griechischen übernommenen rhetorischen System - auch die freien Künste, die *artes liberales*, wie Musik, Mathematik und nicht zuletzt die Philosophie, vor allem die Ethik. Denn der künftige Redner, der Anwalt und Politiker, sollte ein sprachgewandter, aber zugleich auch ein moralisch einwandfreier Mann sein: *Vir bonus dicendi peritus*, wie es Quintilian in seiner *Institutio oratoria* formulierte. Die Gefahren der Volksverführung durch brillante Redner waren seit den Zeiten der Griechen wohlbekannt.

Freilich blieb eine solche umfassende Bildung, die sich an den ganzen Menschen richtete, oft genug nur eine Idealforderung. Es gab viele - nicht zuletzt die Eltern, die für ihr Schulgeld möglichst bald Erfolge sehen wollten - die so argumentierten: Sind denn diese freien Künste überhaupt notwendig? Was hat es mit der Führung eines Gerichtsfalles oder mit einer Stellungnahme im Senat zu tun, ob man auf einer gegebenen Linie ein gleichseitiges Dreieck konstruieren kann? Oder wird jemand einen Angeklagten besser verteidigen oder mit seinem Rat eine Versammlung lenken können, wenn er auf der Leier spielen und die Töne und Intervalle unterscheiden kann?

Solchen Nützlichkeitsabwägungen gegenüber hat die Schule bis heute immer einen schweren Stand, vor allem in der römischen Antike, als es noch keinen staatlich verordneten Lehrplan gab und die Eltern auf "praktischere" Schulen ausweichen konnten. Die großen Geister der Zeit setzten sich stets für das Studium der freien Künste ein, die deshalb "frei" hießen, weil sie eines freien Menschen würdig seien. Seneca sagte, ihr Nutzen bestünde nicht darin, sie zu lernen, sondern sie gelernt zu haben. Das gleiche meint wohl unser Ausspruch: "Bildung ist das, was übrig bleibt, wenn man alles andere vergessen hat."

Deklamationen über Piraten und Jungfrauen

Der Unterricht beim Rhetor fand nicht mehr in einfachen Ladenräumen statt, sondern in Sälen, die wie kleine Theater eingerichtet waren. Denn das Kernstück der Ausbildung war die *declamatio*, der freie Vortrag, zuerst des Lehrers, dann der Schüler. Es gab zwei Arten von Vorträgen: Das eine waren die Beratungsreden, in denen zu einem bestimmten Vorschlag Stellung genommen wurde, wie man dies als Senator und Politiker tun mußte. Neben diesen *suasoriae* gab es die *controversiae*, die Streitreden, die einen Gerichtsfall behandelten und auf die Anwaltstätigkeit vorbereiten sollten. Da man sowohl Mitglied des Senats wie auch Anwalt auf dem Forum sein konnte, waren beide Vortragsarten wichtig.

Was die Themen dieser Streitfälle anging, so beklagte man sich schon damals darüber, daß sie theatralisch und weltfremd seien. Die jungen Leute würden durch die Schule gänzlich verdimmt, weil sie nur von Dingen hörten, die in der Praxis nie vorkämen: "Nichts als Piraten, die mit Fesseln am Strand stehen, nichts als Tyrannen, die Erlasse schreiben, worin sie Söhnen befehlen, ihren Vätern den Kopf abzuschlagen, nichts als Orakelsprüche gegen eine Pest: zu opfern seien drei oder mehr Jungfrauen! Nichts erhalten die Schüler als honigsüßes Wortgebäck - das ist fürwahr der Niedergang der Beredsamkeit: nichts als eine maßlose und aufgeblasene Geschwätzigkeit!" Gegenüber solchen Vorwürfen, wie sie hier der Vater Senecas vorbringt, rechtfertigt sich der Redelehrer: Schuld daran sind in erster Linie nicht die Lehrer, sondern die Schüler mit ihrem schlechten Geschmack, die dergleichen lieben. Wenn die Lehrer das nicht bringen, sitzen sie bald allein in ihrer Schule! Aber die wahren Schuldigen an dieser ganzen Misere sind die Eltern. Sie opfern ihre hoffnungsvollen Sprößlinge dem eigenen Ehrgeiz auf. Anstatt ihnen Zeit zu gönnen, sich zu entwickeln und nach strenger Ordnung allmähliche Fortschritte zu machen, wollen sie, daß unreife Knaben schon die Rednertoga anziehen. Da ist natürlich keine Zeit, erst einmal kräftiges Schwarzbrot zu kauen, da muß es gleich Zuckerwerk sein. So ist es eben heutzutage: Die Knaben spielen Theater in der Schule, die jungen Leute machen sich lächerlich auf dem Forum und - schlimmer als beides - was man in der Jugend verkehrt gemacht hat, will man in späteren Jahren nicht eingestehen, geschweige denn verbessern.

Wer ist schuld am Verfall der Beredsamkeit?

Die Klagen über einen Niedergang der Redekunst sind also allgemein, und die Schuld wird, wie bei schulischen Mißständen üblich, von den Lehrern an Schüler und Eltern weitergereicht, wohl nicht ganz zu Unrecht.

Der Geschichtsschreiber Tacitus weiß in seinem "Dialog über die Redner" noch eine andere Ursache zu nennen: Seit Rom seine republikanische Freiheit eingebüßt hat und unter die Herrschaft eines einzigen Mannes gekommen ist, hat die freie Redekunst keinen Platz mehr. Worüber soll man noch hitzig debattieren, wenn der Wille eines einzelnen Gesetz ist? Auch die großen Gerichtsprozesse fanden unter den Augen oder unter der Aufsicht des Kaisers statt. Es herrschte Ruhe, vielleicht - so meinten einige - die Ruhe eines Kirchhofs. Andere fanden es begrüßenswert, daß kein finsterner Catilina mehr Rom unsicher machte, aber man hatte ebendeshalb auch keine Gelegenheit mehr, donnernde Catilinarische Reden zu halten wie einst Cicero. Also blieben die Rhetorikschüler bei ihren theatralischen und wirklichkeitsfremden Themen. Es gab freilich auch Lehrer, die die Themen der Deklamationen verteidigten. Wer gelernt habe, ein solch überspitztes, ausgefallenes Sujet zu behandeln, der käme auch mit den alltäglichen Fällen auf dem Forum zurecht.

Aber nicht jeder fand von Piraten und Jungfrauen wieder in den juristischen Alltag zurück. Da gab es einen Schüler, vom Vater streng dazu angehalten, sich keinen brotlosen Künsten hinzugeben, sondern durch fleißiges Lernen die Anwaltstätigkeit anzustreben. aber wie sehr er sich auch bemüht, seinen juristischen Fall zu bearbeiten: Es werden Verse. Ovid hängt die Juristerei bald an den Nagel: Er bleibt in der bunten Welt der Mythen und Geschichten.

Keine Zucht und Ordnung

Die Studenten machten nicht nur Verse während des Unterrichts; über ihr Benehmen wird bewegte Klage geführt. Wenn einer von ihnen einen Vortrag hält, lärmen die anderen und führen sich mit maßlosen Beifallskundgebungen auf wie im Circus. Noch weit schlimmer scheint es in den Hörsälen von Karthago zugegangen zu sein. Augustinus, der dort Professor für Rhetorik war, beklagt sich: "Die Unverschämtheit der Studenten ist hier einfach unerträglich. Sie platzen mitten in den Unterricht, strömen in Massen herein, so daß keiner mehr arbeiten kann. Mit unbegreiflicher Roheit verüben sie Bubenstücke aller Art und nennen sich in schändlichem Stolz *eversores*, Rowdys."

Um einer ungestörten Lehrtätigkeit willen geht Augustinus von Karthago nach Rom. Hier wird er mit einem anderen Übel konfrontiert: Die Studenten verabreden sich insgeheim, dem Lehrer kein Honorar zu zahlen, und laufen mitten im Vorlesungsjahr zu einem anderen. Augustinus wechselte nach Mailand, wo bessere Sitten herrschten. Ob er sich manchmal daran erinnerte, daß auch er ein widerspenstiger Schüler gewesen war, der seinen Lehrern Kummer gemacht hatte?

Ob man für das Leben oder für die Schule lernt, scheint von jeher eine Frage des Standpunkts gewesen zu sein.